

Literatur und Religion

Ein Lesewerk

Das Christenhaus

Literarische Anfragen

Das Menschenhaus

Gedächtnis der Zeiten

Das Welthaus

Texte der Menschheit

Das Menschenhaus

Gedächtnis der Zeiten

Herausgegeben von
Hubertus Halbfas

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2016 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

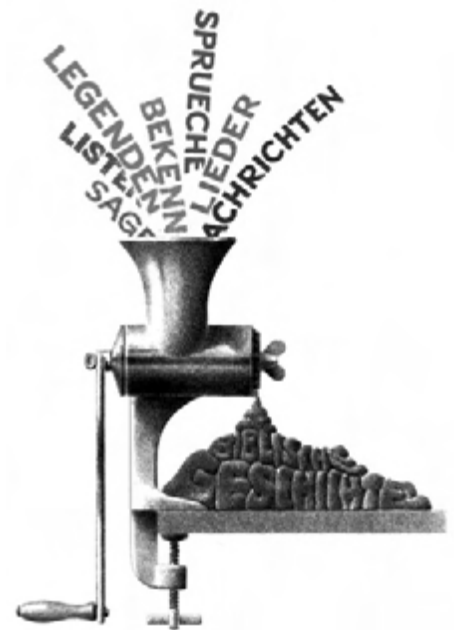
Folgt der aktuellen Rechtschreibung, sofern nicht historische Vorlagen oder urheberrechtliche
Einwände dagegen stehen.

Umschlagabbildung: HAP Grieshaber, Bedrohtes Paar, Holzschnitt, 1964, VG Bild-Kunst 2016
Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Gestaltung, Satz und Repro: Ina Halfbas, Köln
Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza
Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-0682-0

Inhalt

Vorwort	12
Das bedrohte Paar	14
Sprache: Über das Sagbare und das Unsagbare	16
Die Entstehung der Sprache	17
Hamed Abdel-Samad: Mündliche Tradition	17
Platon: Gedächtnis und Schrift	18
Herodot: Welches Volk und welche Sprache die früheste sei	18
Salimbene von Parma: Keiner lebt allein	20
Sigismund von Radecki: Der Unterschied	20
Alberto Manguel: Laut und leise lesen	21
Konfutse: Wenn die Worte nicht stimmen	22
Bertolt Brecht: Wenn die Sprache lügt	23
Peter von Matt: Für Sinn und Deutung sind wir selber zuständig	23
Das Letzte, das Letzte geben die Worte nicht her	24
Max Frisch: Das Unsagbare zwischen den Worten	24
Yōko Tawada: »Gott« und »es«	25
Mark Twain: Die Schrecken der deutschen Sprache	26
Peter Bichsel: Ein Tisch ist ein Tisch	27
Kurt Tucholsky: Mir fehlt ein Wort	29
Wolfgang Borchert: Das Letzte, das Letzte geben die Worte nicht her	30
Johann Wolfgang von Goethe: Das Wort ist ein Fächer	30
Fritz Mauthner: Drei Sprachen zugleich verstehen	30
Brüder Grimm: Die drei Sprachen	31
Amos Oz: Die Sprache der Dinge	32
Peter Suhrkamp: Über das Lesen	33
Paul Göhre: Rednerschulung	34
Rainer Maria Rilke: Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort	35
Ernst Barlach: Sprache als Kleingeld zur Bestreitung unserer Bedürftigkeit	36
Hermann Hesse: Die Feder, die mein Ührlein treibt	36
Peter Gan: Das Nichts	37
Die Qualen der religiösen Rede	38
Hubertus Halfas: Kirchensprache	38
Bruno Latour: Über religiöse Rede	39



Karl Rahner: Das Wort »Gott«	42
Heinz Robert Schlette: »Es bleibt uns nur die Frage«	43

Kindheit und Jugendzeit: Der Weg ins Leben 45

Augustinus: ... betete ich, daß ich in der Schule doch keine Schläge bekäme	47
Peter Abaelard: Jung wie ich war, wollte ich selber eine Schule gründen	48
Thomas Platter: »Jögli, nun buck dich, du must in den offen«	51
Ulrich Bräker: Immer aus einem Sack in den andern schleufen	52
Johann Heinrich Jung-Stilling: Alle Menschen redeten von ihm und wunderten sich	54
Franz Xaver Bronner: Krankensegen für eine Henne	57
Johanna Schopenhauer: Kindheit in Danzig	58
Gerd Eilers: Das Menschliche war das Erste	61
Wilhelm von Kügelgen: Wie sollte die große Welt von selbst entstanden sein?	62
Fanny Lewald: »Sind wir wohl Juden?«	63
Ernst Fischer: »Ich habe nie mein Knie gebeugt«	65
Jean-Paul Sartre: Es war nichts zwischen uns	66
Simone de Beauvoir: In meinem Unglauben wurde ich niemals schwankend	69
Mary McCarthy: Auf einen Gottesglaubenhandel, um damit meine Seele zu retten, will ich mich nicht einlassen	74
Albert Camus: Liebe für die Mutter und für das, was in der Mutter nicht mehr der Gewöhnlichkeit der Tage angehört	78
Johannes Höfle: Vor aller Zeit	80



Liebe, Ehe und Familie: Jeder sucht seine Ergänzung 83

Platon: Der kugelförmige Urmensch	84
Gen 2,18–25: Mann und Frau	86
Longos: Daphnis und Chloe	86
Nizami: Leila und Madschnun	89
Abaelard: Meine Geschichte mit Heloisa	93
Heloise: Brief an Abaelard	96
Christiana Mariana von Ziegler: Das männliche Geschlechte, im Namen einiger Frauenzimmer besungen	99
Walther von der Vogelweide: Under der linden	101
Paul Fleming: Wie er wolle geküsst sein	102
Heinrich Heine: Was ein junger Mensch zu betrachten pflegt	103

Heinrich Heine: Ein Jüngling liebt ein Mädchen	104
Astrid Lindgren: Das entschundene Land	104
Antoine de Saint-Exupéry: Der kleine Prinz und die Rosen	109
Afrikanisches Märchen: Der Korb mit den wunderbaren Sachen	111
Japanisches Märchen: Seide aus Kranichfedern – nacherzählt von Konrad Winkler	112
Johann Wolfgang von Goethe: Heidenröslein	116
Johann Wolfgang von Goethe: Gefunden	117
Johann Peter Hebel: Unverhofftes Wiedersehen	118
Gottfried August Bürger: Verhör einer Kindsmörderin.	119



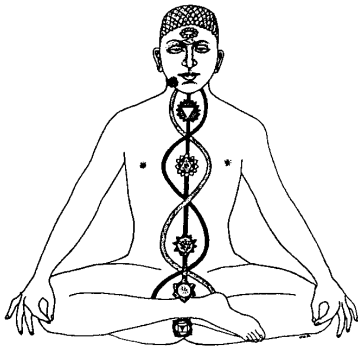
Essen und Trinken: Lasst uns genießen des Mahls 122

Ovid: Antike Gastfreundschaft. Philemon und Baucis	124
1 Kön 17,8–16: Elija in Sarepta	126
Titus Petronius Arbitr: Das Gastmahl des Trimalchio	127
Fioretti: Wasser und Brot	130
Sebastian Brant: Von Verführung am Feiertage	130
Tiroler Sage: Frau Hütt	131
Brüder Grimm: Brot zu Stein geworden	131
Johann Gottfried Seume: »Hörst du, Junge, Hunger tut weh!«	132
Ein Bauer von der Schwäbischen Alb über die Hungerjahre 1816/17	133
Bertolt Brecht: Bei den Hochgestellten	135
Antoine de Saint-Exupéry: Durst	136
Nikos Kazantzakis: Gastfreundschaft	137
Jeremias Gotthelf: Vorbereitung zur Tauffeier	139
Harry Graf Kessler: Mit einer Art von Ehrfurcht	141
Brüder Grimm: Die Sterntaler	142
Wilhelm Willms: Sakrament Brot	143

Muße und Arbeit: Das Tun und das Nicht-Tun 144

Tschuang-Tse: Die Maschine	147
Carlos Castaneda: Das Nicht-Tun lernen	148
Victor Auburtin: Lob der Langsamkeit	149
Victor Auburtin: Die Villa mit den weißen Säulen	149
Johann Gotthilf August Probst: Handwerksbarbarei	150
Friedrich Engels: Keine bessere Methode zur Verdummung als Fabrikarbeit	153
Heinrich Heine: Die schlesischen Weber	155
Bertolt Brecht: Fragen eines lesenden Arbeiters	156





Georg Büchner: Alle Uhren zerschlagen	156
Isaac Bashevis Singer: Ein Narrenparadies	157
Christian Morgenstern: Die beiden Feste	162
Bertrand Russell: Lob des Müßiggangs	162
Friedrich Nietzsche: Durch dumm-stolze Arbeitsamkeit zum »Unglauben« kommen	163
Georg Weerth: Kölner Festfreude	164

Mitmenschen: Einander tragen – Miteinander leben 166

Koh 4,7–12: Wehe dem, der allein ist	170
Talmud: Wer geht vor?	170
Lk 10,27: Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst	170
Dionysius von Alexandrien: Martyrium der Liebe	171
Kaiser Julian Apostata: Eine Schande, wenn von den Juden niemand zu betteln braucht und die gottlosen Galiläer auch noch unsere Leute unterhalten	171
Sulpicius Severus: Martin von Tours	173
Ambrosius von Mailand: Loskauf der Gefangenen	174
Joannes II. Komnenos: Spitalordnung	175
Hedwig von Schlesien: Armenfürsorge ohne Systemkritik	176
Giovanni von Ceprano/Bruder Leo: Den Ekel überwinden	177
Giovanni von Ceprano/Bruder Leo: Franz von Assisi will mit gewöhnlichen und verachteten Leuten verkehren	177
Franz von Assisi: Leben und Regel der Brüder ist dieses	180
Aussagen der vier Dienerinnen: Mit trockenem Brot zufrieden	180
Johann von Joinville: Schmutzige Füße waschen	183
Maffeo Vegio: Bernhardin von Siena	183
Raimund von Capua: Hab und Gut des Vaters verteilen	184
Vinzenz von Paul: Galeerensklaven	185
Voltaire: Geschwisterkinder	187
Robert Louis Stevenson: Offener Brief an Ehrwürden Doctor Hyde	187
Friedrich von Bodelschwingh: Wo lässt du deine Arbeiter?	191
Jacques Lusseyran: Wie man am Leben bleibt	193
Michael Holzach: Bei deutschen Hutterern in Kanada	194
Oscar Arnulfo Romero: »Sie bringen alles fertiggekocht mit.«	196
Bertolt Brecht: Fahrend in einem bequemen Wagen	198
Emmanuel Ringelblum: Getto Warschau	198
Yaffa Eliach: »Guten Morgen, Herr Müller!«	199
Janusz Korczak: Ich gehöre zu den Kindern. Ich gehe mit ihnen	200
Gottfried Benn: Menschen getroffen	203



Krieg und Frieden:

Wie kann ein Soldat das Vaterunser beten? 204

Erasmus von Rotterdam: Wie kann ein Soldat das Vaterunser beten?	206
Ulrich Bräker: Die Schlacht bei Lobositz am 1. Oktober 1756.	207
Johann Gottfried Seume: Soldatenhandel	209
Unbekannter Verfasser: Gespräch zweier Eheleute	215
Matthias Claudius: Kriegslied	218
Unbekannter Verfasser: Schlagen und heilen	219
Johann Gottfried Herder: Abscheu	219
Friedrich Christian Laukhart: Plündern, missachten, ruinieren	219
Georg Büchner: Arznei wäre konterrevolutionär	221
Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues	222
Carl Zuckmayer: Vor der eigenen Truppe	223
Soldatenprotokolle: Die Chance der unbestraften Unmenschlichkeit	224
Max Frisch: Aus einem unmenschlichen Abstand	226
Heinar Kipphardt: In der Sache J. Robert Oppenheimer	227
dpa-Meldung: Die Wirkung eines Atomkriegs	231
Wolfgang Borchert: Der Mann mit dem weißen Kittel	232
Erich Kuby: Hasenmanöver.	232
Michael Holzach: Kriegsdienstverweigerung	234
Navid Kermani: Franziskus allein war die Friedensbewegung	235
Franz von Assisi: Den Wolf umarmen	237
Martin Luther King: Ich träume davon	238

Menschenrechte: Die Sakralität der Person 239

Der Codex Hammurapi	240
Die Zehn Gebote	242
Die Bergpredigt	244
Die Französische Erklärung der Menschenrechte von 1789	246
Manifest der Kommunistischen Partei von 1848	249
Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948	250

Religion: Mit und ohne Gott 252

Gotthold Ephraim Lessing: Die Ringparabel	254
Johann Gottfried Herder: Mit Saalbadereien über die Religion jahrein, jahraus gequält werden	257





Karl Philipp Moritz: Anton Reiser	258
Heinrich Heine: Das himmlische Heimweh überfiel mich	261
Amos Oz: Gar nichts geht verloren. Niemals	263
Georg Weerth: Der Mann, der uns zu Christen machen sollte, er machte uns zu Heiden	265
Ein geistlicher Gymnasiallehrer schreibt an den Bischof von Mainz	266
Mark Twain: Ein Gott, der anderen Moral predigt und selber keine hat	267
Gottfried Keller: Abschied in die Freiheit	268
Harry Graf Kessler: Doppelmoral	270
Tilmann Moser: Gottesvergiftung	271
Peter Stosiek: Die Einladung	273
Sören Kierkegaard: Wenn alle Christen sind, ist niemand Christ	277
Gottfried Benn: Fanatismus zur Transzendenz	280

Natur: Auch hier begegnet der Mensch sich selbst 281

Franz von Assisi: Sonnengesang	283
Joseph Freiherr von Eichendorff: Mondnacht	284
Eduard Mörike: Er ist's	284
Matthias Claudius: Abendlied	285
Friedrich Nietzsche: Vereinsamt	286
Stefan George: Komm in den totgesagten park und schau	288
Rainer Maria Rilke: Herbsttag	288
Walt Whitman: Wunder genug	289
Bertolt Brecht: Großer Dankchoral	290
Erich Kästner: Die Entwicklung der Menschheit	291
Gertrud Leutenegger: Die neuen Landschaften	291
Günter Eich: Ende eines Sommers	292
Günter Eich: Wacht auf!	293
Albert Einstein: Kosmische Religiosität	294
Adolf Portmann: Schöpfungsgrund	294
Werner Heisenberg: Wir begegnen immer nur uns selbst	295
Carl Amery: Wort des abwesenden Gottes	296
Ingeborg Bachmann: Freies Geleit	297

Tiere: Menschlichkeit beginnt beim Tier 299

Gen 2,18–20: Adam und die Tiere	301
Gen 6,13–22: Die Arche Noah	301
Herodot: Die heiligen Tiere der Ägypter	302
Mahabharata: Der König und der Hund	302

Apokryphe Tradition: Jesus tadelt die Grausamkeit gegen ein Lasttier	303
Thomas von Celano: Die Natur- und Tierliebe des heiligen Franz von Assisi	304
Jacobus de Voragine: Der Jäger und seine Beute	306
Martin Luther: Klageschrift der Vögel	307
Matthias Claudius: Schreiben eines parforcegejagten Hirschen an den Fürsten, der ihn parforcegejagt hatte	308
Heinrich Harrer: Aus jeder Schaufel Erde alle Lebewesen retten	309
Der Yogi und der Skorpion	309
Friedrich Hebbel: Mein Eichkätzchen	310
Heinrich Hoffmann: Die Geschichte vom bösen Friederich	310
Peter Rosegger: Über die Unsterblichkeit aller Geschöpfe	311
Hermann Hesse: Auf dem Fischmarkt	312
Albert Schweitzer: Das Leben als solches ist heilig	312
Erich Kästner: Ich habe im Traum mit einem Hund gesprochen	313
Peter Ustinov: Mein Großvater und die Fliegen	313
Rainer Maria Rilke: Der Panther	314
Konrad Lorenz: Über die Leidensfähigkeit der Hühner	314
Reinhold Schneider: Das Antlitz des Vaters? Das ist ganz unfassbar	315
Nelly Sachs: O ihr Tiere	316



**Tod: Gedenke, dass du Staub bist
und zum Staube zurückkehrst 317**

Franz von Assisi: Sora morte	319
Brüder Grimm: Der Gevatter Tod	319
Leo Tolstoi: Der Tod des Iwan Iljitsch	322
Altenberger Domsage: Die weiße Rose	323
Nikos Kazantzakis: Der Tod des Großvaters	324
Carl Zuckmayer: Unser Totengräber	327
Hermann Hesse: Bruder Tod	328
Stig Dagerman: Ein Kind töten	328
Peter Weiss: Frühstückslektüre	332
Heinrich von Kleist: Der verlegene Magistrat	333
Heinrich Heine: Das himmlische Heimweh überfiel mich	334
Hans Dieter Baroth: Beerdigung im Ruhrgebiet	336
Reinhold Schneider: Ich kann eigentlich nicht »Vater« sagen	337
Bertolt Brecht: Gegen Verführung	338
Karoline von Günderrode: Adonis Totenfeier	339
Albert Camus: An Gott glauben heißt, den Tod akzeptieren	340
Simone Weil: Der Glaube an Unsterblichkeit ist schädlich	341



Vorwort

Wenn Sokrates in Platons Dialog »Ion« sagt, dass ein Dichter nicht immerfort dichten könne, wie etwa ein Schuster immerfort Schuhe anfertige, weil »alle jene schönen Dichtungen nicht menschlicher Art noch Menschenwerk« seien, »sondern göttlicher und Götterwerk und dass die Dichter nichts anderes als Dolmetscher der Götter sind«, so sondert das aus und macht nach Hölderlin die Dichter zu »Fremdlingen im eigenen Hause«. Auch Stefan George – hundert Jahre später weiterhin Hölderlin und dem platonischen Sokrates folgend – meinte, er sei »ein Funke nur vom heiligen Feuer, ein Dröhnen nur der heiligen Stimme«.

In diesem Lesewerk »Literatur und Religion« orientiert sich die Textauswahl profaner. Lyrik und Romanausschnitte, autobiografische Erinnerungen, Tagebuchnotizen, Protokolle, Polemiken, Briefe, Bühnenszenen, Sagen, Märchen ..., eins löst das andere ab, ergänzt, widerspricht, antwortet mit neuer Erfahrung. Literatur meint nicht immer Dichtung, wohl aber Texte, die zu denken geben. Der vorliegende zweite Band verfolgt in seinem Themenfächer existenzielle Herausforderungen, die jeder Mensch erfährt – was letzten Endes nötigt, diese mit Rückfragen an das, was »unbedingt angeht«, zu verbinden.

Das Spektrum entfaltet sich in zwölf Bereichen, die den Weg der Menschen seit der Aufklärung beschreiben, gelegentlich auch weiter zurückgreifend. Für alle Themen steht eine Überfülle vorhandener Literatur bereit, ist hier jedoch auf ein Spektrum begrenzt, das Buchumfang und Preis diktieren. In jeden dieser Themenkomplexe führt eine Beschreibung der geschichtlichen Entwick-

lung, Wandlung und Wahrnehmung ein. Die dazu ausgewählten Texte und Gedichte folgen diesem Weg. Sie konzentrieren sich auf Ausschnitte, die eine gewisse exemplarische Gültigkeit in Anspruch nehmen können, wenngleich ohne Kürzung kein Lesestück zu gewinnen ist.

Wer dem Zusammenhang von Literatur und Religion in der Geschichte nachgeht, findet anfangs ein nicht zu trennendes Ineinander. Für lange Zeit war die Literatur im Raum des Christentums zuhause. Bis an die Schwelle der Neuzeit gab das Christentum der Literatur ihre Sprache, ihren Stoff und ihre Formen. Auch nach der Reformation bestimmte die religiöse Tradition nachhaltig die Literatur. Aber während die italienische, französische, spanische und englische Literatur bereits frühe Hochformen kennt, erwachte die deutsche Literatur erst Mitte des 18. Jahrhunderts und sprengte die in der Barockzeit noch gegebene Einheit mit der Glaubenswelt. Man nennt diese Epoche »Zeit der Aufklärung« – historisches und religionskritisches Denken entwickelte sich –, doch fand diese Gärung zunächst nur unter evangelischen Autoren statt. Gewiss fügten sich die jungen Dichter anfangs noch den Ansprüchen von Familie, Beruf und Gemeinde, doch vertraten sie in ihren Werken letzte Wahrheiten, die bis dahin die Theologen als ihr Geschäft beanspruchten, und kleideten sie in die Metaphern des griechischen Mythos. Zwar lässt sich auch ihre Literatur nicht ohne Verhältnis zur Religion denken, denn wer immer schrieb, kam aus dem protestantischen Pfarrhaus: Bodmer, Gottsched, Gellert, Lessing, Wieland, Schubart, Claudius, Lichtenberg, Bürger, Hölty, Lenz, Jean Paul, August Wilhelm und Friedrich Schlegel – auch Goethe, Schiller und Hölderlin hatten evangelische Bildungsgän-

ge durchlaufen. Ihre säkularisierte Sprache entstammte protestantischer Tradition, vor allem in deren pietistischer Ausprägung, ersetzte aber nun Religion durch Kunst. Goethes Werther schwärmt für heidnisch-antike Literatur, für die Natur, die an die Stelle Gottes tritt, und seinen Abschied vom Christentum unterstreicht noch sein Begräbnis: »Kein Geistlicher hat ihn begleitet.« Diese Dichter, mit dem Pfarrhaus und seinen frommen Ritualen wohl vertraut, entziehen sich den Ansprüchen der Kirche, entfremden sich ihren Gottesdiensten und wollen mit ihrer Literatur zugleich das Christentum beerben. Jean Paul blickt nach vorne: »Ist einst keine Religion mehr und jeder Tempel der Gottheit verfallen oder ausgeleert, dann wird noch im Musentempel der Gottesdienst gehalten werden.« Nietzsche aber spottet später in Versen »An Goethe«: »Das Unvergängliche / Ist nur dein Gleichnis! / Gott der Verfängliche / Ist Dichter-Erschleichnis...«

Katholische Autoren treten erst mit dem nächsten Jahrhundert auf: Eichendorff an seiner Konfession noch festhaltend, der junge Brentano ihr anfangs entfremdet. Doch im 20. Jahrhundert wird ein Gleichgewicht zwischen Protestanten und Katholiken erreicht, wobei nun auch jüdische Schriftsteller in außergewöhnlicher Zahl hinzukommen, um in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts einen neuen literarischen Höhepunkt von Weltgeltung zu erreichen. Zwar setzen sich Schriftsteller immer noch mit dem Christentum auseinander, aber immer häufiger distanzierend: »Lasst euch nicht verführen!«, predigt Brecht in der Tradition der Hauspostille, »lasst euch nicht betrügen ..., lasst euch nicht verströmen... es kommt nichts nachher.« Und Gottfried Benn

resümiert, Jean Pauls Ahnung bestätigend: »Ich sehe eigentlich mehr, dass die Religionen der Götter zunichte gehen, während der Sozialismus längst nicht alle Tränen trocknet, und dass *nur die Kunst* bestehen bleibt als die eigentliche Aufgabe des Lebens, seine Identität, seine metaphysische Tätigkeit, zu der es uns verpflichtet.«

Alles in allem belegt die Literatur in den vergangenen zweihundertfünfzig Jahren die Herausforderung der Theologie durch die Literatur. Dass die Literatur auch dann – und gerade dann – ein Ort der Theologie ist, wenn diese in Frage gestellt wird, unterliegt keinem Zweifel. Darum versteht sich die vorliegende Trilogie »Literatur und Religion« als notwendiges Zubehör für alle, die sich mit dem Christentum in seinen unterschiedlichen Verstrickungen befassen: zustimmend, fragend, vermittelnd, zweifelnd, ablehnend.

Hubertus Halbfas



HAP Grieshaber: Das bedrohte Paar

Drei senkrechte Stämme gliedern das Blatt in einem spannungsvollen Rhythmus. Was der linke Stamm an Umfang weniger hat als die beiden rechten, wird ausgeglichen durch ein Mehr an Abstand, durch ein Mehr an Aktivität im oberen Drittel. Die beiden rechten Stämme bilden zusammen ein Paar. Sie berühren einander nicht nur oben und unten, ihre Formen verschmelzen ebenso in der mittleren Zone. Die Grundform »Stamm« wird mit sparsamsten grafischen Mitteln so variiert, dass daraus die Menschengestalt resultiert, und zwar unverkennbar rechts mit männlichen und links mit weiblichen Gestaltmerkmalen. Ihre Körper bilden einen zum Betrachter hin geöffneten Winkel. Diese Geste des Zueinanderstehens wird durch die Verschränkung der Handkonturen ornamental betont. In der Kopfpattie kommt ihre Verbundenheit noch zusätzlich durch die gemeinsame Schräge zum Ausdruck; im Gegensatz zu den einander halbwegs zugeordneten Leibern sind die Köpfe en face voll dem Betrachter zugewandt. Der Mann hat die Funktion des Eckpfeilers, die Frau wirkt bewegter, das Bein leicht angewinkelt. Sie »hält den Rücken hin« und sucht Anlehnung. Die beiden brauchen und finden Halt aneinander.

Das Symbol der Bedrohung, der dritte Stamm, wirkt zunächst wie eine Nachäffung des Paares. Zu Dreivierteln Stamm, mit einem überraschenden Knick als »Schulter«. Die geometrische Form der Rechtwinkligkeit in Schulterhöhe lässt aus der organischen Form plötzlich eine Angriffswaffe werden, die auf das Paar zuschießt. Der Einschnitt im unteren Drittel des Stammes markiert sozusagen die »Kniekehle«. Die Einkerbung bildet das »Scharnier«, das den Stamm herüberkippen lassen kann und dadurch zusätzlich gefährlich macht. Die »Halspar-

tie« weicht schlangenhaft zurück. Sie läuft in einem Doppelkopf aus: ein monströses Gebilde, zwei isolierte Riesenaugen. Augen ohne Gesicht dämonisieren. Dieser »Kopf« ist das Rätselhafteste und Beunruhigendste des ganzen Holzschnitts.

Verweilt der Blick lange genug auf ihm, geschieht etwas Merkwürdiges. Die Augen sitzen so tief, sie wirken so traurig, dass dieses Monstrum auf einmal Mitleid erregt. Die scheinbare Bedrohung wandelt sich in Anlehnungsbedürftigkeit, die Einkerbung am Knie wird zur Verletzung. Die »Bedrohung« liegt dann in der Störung der Zweisamkeit durch die Bedürfnisse des isolierten Dritten, wer oder was das immer sein mag. Das Zueinanderstehen des Paares, eben noch Urbild des menschlichen Widerstandes gegen die Bedrohung von außen gesehen, gerät bei dieser neuen Seheinstellung in die Schwebe. Die Zweisamkeit ist durch das Kommunikationsbedürfnis jenes hässlichen Dritten herausgefordert. Die Bedrohung liegt jetzt in der möglichen eigenen Abkapselung des Paares.

Die Dialektik lässt sich noch weiter treiben. Das monströse Dritte vertritt dann überhaupt nicht mehr etwas von außen Kommendes, sei es bedrohlich oder auch hilfsbedürftig, sondern den Zustand derselben Menschen *ohne* ein Du, das also, wovon die Ich-Du-Einheit immer bedroht ist; das Angstgespenst des Alleinseins meldet sich. Das Gegenbild wird aufgerufen und dadurch der Glückscharakter der Paarbildung eindringlicher gemacht.

Günter Lange



Sprache: Über das Sagbare und das Unsagbare



Über Jahrhunderte galt die Ansicht, die Sprache sei ein göttliches Geschenk an die Menschen. Als aber 1769 die Preußische Akademie der Wissenschaften die Frage nach ihrer Herkunft als Wettbewerb ausschrieb, gewann ihn Johann Gottfried Herder mit der These, die Sprache habe nichts Überirdisches an sich. »Bau und Grundriss... verrät Menschheit.« Damit eröffnete er den Weg zu einer rationalen Erklärung der Sprachentstehung.

1851 führte Jacob Grimm diese Position weiter aus: »Es bleibt nichts übrig, als dass sie eine menschliche, mit voller Freiheit ihrem Ursprung und Fortschritt nach von uns selbst erworbene sein müsse: nichts anderes kann sie sein, sie ist unsere Geschichte, unsere Erbschaft.«

Nun haben die ersten Sprachäußerungen des Menschen jedoch keine Spur hinterlassen. Über die Anfänge wird nur spekuliert, immer vermischt mit dem jeweiligen Menschenbild des Wissenschaftlers. Einige gehen von einer Zeittiefe von 500 000 Jahren aus. Wieder andere sagen, mit Fug und Recht lasse sich behaupten, dass die Sprache tatsächlich so alt sei wie der Mensch selbst. Jacob Grimm sagte in seiner Rede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften: »Der Mensch heißt nicht nur so, weil er denkt, sondern ist auch Mensch, weil er denkt, und spricht, weil er denkt, dieser engste Zusammenhang zwischen seinem Vermögen zu denken und zu reden bezeichnet und verbürgt uns seiner Sprache Grund und Ursprung.«

Dass unser Denken von der Sprache abhängt, ist im allgemeinen Bewusstsein verankert. Der Amerikaner Benjamin Lee Whorf (1897–1941) hat hiervon ein »linguistisches Relativitätsprinzip« abgeleitet, mit dem er die Fachwelt in Aufregung versetzte: »Das linguistische System formt selbst die Gedanken... Die Formulierung von Gedanken ist selbst kein unabhängiger Vorgang... Die Strukturphänomene der Sprache sind Hintergrundphänomene, die man gar nicht oder bestenfalls sehr ungenau wahrnimmt – so wie die winzigen Stäubchen in der Luft eines Raumes. Besser noch kann man sagen, alle Sprechenden unterliegen linguistischen Strukturen ungefähr so, wie alle Körper der Schwerkraft unterliegen... Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benutzen, werden durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt.«

Die wissenschaftlichen Entstehungstheorien führen die Sprache durchweg auf primitive Anfänge zurück. So meinte Herder, zuerst seien nur einzelne Worte dagewesen, als Namen von Dingen. Andere dachten an kurze Sätzchen als vorstellbare Beispiele für frühes Sprechen. Aber setzt

ein noch so einfacher Satz nicht in Wirklichkeit die ganze Sprache bereits voraus? Der Religionswissenschaftler Walter F. Otto verweist darauf, dass gerade die frühen Sprachen am formenreichsten, ja am kompliziertesten sind: »dass sie sich also nicht zur Mannigfaltigkeit und Ausdrucksfähigkeit entwickeln, sondern durch den Gebrauch immer mehr verarmen und erstarren«. Er sieht die Sprache mit dem Mythos und der durch ihn gestifteten Wahrnehmung verbunden, während die in den täglichen Gebrauch genommene Sprache, wie Ernst Barlach formuliert, lediglich »Kleingeld zur Bestreitung unserer Bedürftigkeit« ist. »Sie aus der Art ihres Gebrauchs verstehen zu wollen, ist sinnlos, denn in ihm wächst sie nicht, gestaltet und entfaltet sich nicht, sondern verarmt zusehends, erstarrt, ja, geht ihrem Untergang entgegen, wenn, wie es heute in immer größerem Umfang geschieht, in abgenutzten Formeln geredet wird.«

Eine Sprache verbrauchter Formeln kann die Welt in ihrer Fülle und Lebendigkeit nicht mehr erschließen. Der tägliche Wortschleim, der den Alltag bestimmt, erstickt jede sensible Wahrnehmung. Die religiöse Rede führt dies ins Aus. Ihre zur Schlacke gewordenen Sätze haben ihren Sinn verloren. Sie ersticken das Gebet, dessen Naivität aus der Zeit gefallen ist, und verlangen doch eine Wiedergeburt, auch wenn der Glaube, der sie einmal richtete, nicht mehr unser Glaube sein kann.

Die Entstehung der Sprache

Hamed Abdel-Samad: Mündliche Tradition

Ich stamme aus einem Dorf im Nildelta, das schon zur Pharaonenzeit existierte. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gab es im Dorf keine einzige Koran Ausgabe, weder gedruckt noch als handschriftliche Übertragung. Und doch lebten dort über zwanzig Menschen, die den gesamten Koran auswendig kannten und an Koranschulen lehrten. Zwei von ihnen waren blind. Hunderte kannten wenigstens Teile des Koran auswendig, obwohl sie weder lesen noch schreiben konnten. Auch ich lernte den gesamten Koran als Kind auswendig, ohne jemals den entsprechenden Text vor mir gehabt zu haben. Für Wissenschaftler, die die Existenz eines Textes nur anhand von Manuskripten nachweisen können, existierte in meinem Heimatdorf bis Mitte des 20. Jahrhunderts gar kein Koran, da davor kein geschriebener Text dort aufzufinden war.



Bamberger Dom, Disputierende Propheten, 1220/30.

Platon: Gedächtnis und Schrift

Wort und Schrift

Im 3. Jahrtausend v. Chr. entstanden in Mesopotamien, Ägypten, im Indus und auf Kreta die ersten Hochkulturen, die Schriften entwickelt haben. Zu den ältesten erhaltenen Zeugnissen gehören das *Gilgamesch-Epos* (um 1600 v. Chr.), der Sonnen-Hymnus Echnatons (um 1400 v. Chr.) und das indische *Rigveda* (um 1200 v. Chr.).

Den Übergang vom Mündlichen zum Schriftlichen bestimmten komplexe Prozesse, die erst im Nachhinein reflektiert worden sind. Ein Beispiel dafür ist die Mythe über die Bewertung der Schrift, die Platon in einem Dialog zwischen Sokrates und Phaidros wiedergibt.

Platon sieht wirkliche Einsicht an das mündliche Wort gebunden, denn die Rede ist lebendiges Fragen und Antworten, während der schriftlichen Fassung diese Beweglichkeit abgeht. Für ihn war das Schreiben eher eine äußerliche Technologie. Der heutigen Kultur ist hingegen eine Verinnerlichung von Schreiben und Lesen selbstverständlich – zu Platons Zeiten noch undenkbar. Für uns bewahrt die Schrift Vergangenes und steigert vor allem unser Bewusstsein, so dass wir in ein reflektiertes Verhältnis zu uns selbst treten können.

Ich habe gehört, zu Naukratis in Ägypten habe es einen der alten Götter des Landes gegeben, dem auch der heilige Vogel, den sie Ibis nennen, geweiht war. Der Name dieses Gottes sei Theuth gewesen. König über das gesamte Ägypten war damals Thamus. Zu diesem kam Theuth und führte ihm seine Künste vor. Zu jeder dieser Künste habe Thamus dem Theuth manches dafür und manches dagegen gesagt. Als nun aber die Reihe an den Buchstaben war, sagte Theuth: »Diese Kenntnis, o König, wird die Ägypter weiser und ihr Gedächtnis besser machen, denn als Heilmittel für das Gedächtnis und für die Weisheit habe ich sie erfunden.«

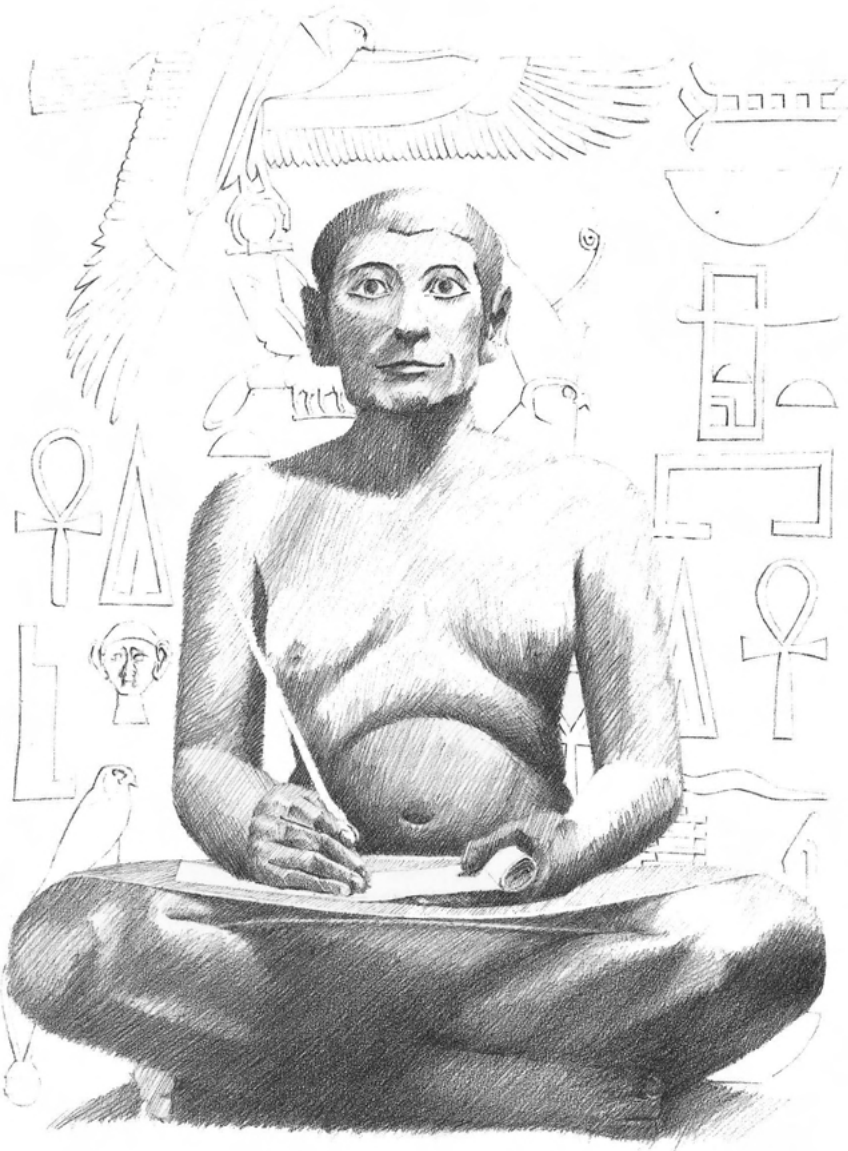
Der König aber erwiderte: »Kunstreicher Theuth, der eine hat die Fähigkeit, kunstvolle Dinge zu erfinden, der andere hat die Gabe zu beurteilen, welches Maß an Schaden oder Nutzen sie denen bringen, die sie gebrauchen wollen. Du, der Vater der Buchstaben, sagtest nun aus Voreingenommenheit gerade das Gegenteil von dem, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird die Lernenden in ihrer Seele vergesslich machen, weil sie dann das Gedächtnis nicht mehr üben; denn im Vertrauen auf die Schrift suchen sie sich durch fremde Zeichen von außen, aber nicht von innen her durch eigene Kraft zu erinnern. Also nicht ein Heilmittel für das Gedächtnis, sondern eines für das Wiedererinnern hast du erfunden. Deinen Schülern weist du nur den Schein der Weisheit, nicht die Weisheit selbst. Sie bekommen nun vieles zu hören, ohne eigentliche Belehrung, und meinen nun, vielwissend geworden zu sein, während sie doch meistens unwissend sind und zudem schwierig zu behandeln, statt weise zu sein.«

Wer also glaubt, seine Kunst in Buchstaben hinterlassen zu können, und wer sie annimmt, als wenn aus Buchstaben etwas Klares und Festes zu gewinnen sei, der überbietet sich in Einfalt.

Herodot: Welches Volk und welche Sprache die früheste sei

Herodot von Halikarnassos (490/480 – um 424 v. Chr.), antiker griechischer Geschichtsschreiber, Geograph und Völkerkundler. Cicero nannte ihn den »Vater der Geschichtsschreibung«. Sein einziges erhaltenes Werk sind die *Historien* in neun Büchern, die in Form einer Universalgeschichte den Aufstieg des Perserreichs im späten 6. Jahrhundert v. Chr. und die Perserkriege im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. schildern. Dabei schenkte Herodot den orientalischen Hochkulturen, vor allem Ägypten, besondere Aufmerksamkeit.

Die Psammetichos regierte, hielten sich die Ägypter für die ersten aller Menschen. Dieser König aber wollte genau wissen, welche die Ersten wären; und von der Zeit an glaubten sie, dass zuerst die Phryger und sie nächst ihnen vor den anderen allen entstanden seien; denn als Psammetichos bei allen Nachforschungen keinen anderen Weg finden konnte, um zu erfahren, welche Menschen zuerst entstanden waren, bediente er sich dieses Mittels: Er gab zwei Kinder von gewöhnlichen Eltern, die kaum geboren waren, einem Hirten, dieselben bei der Herde folgendermaßen zu erziehen: Er befahl nämlich, man solle vor ihnen kein Wort sprechen, sie ganz



Josef Schelbert, Ägyptischer Schreiber.

Der Quellenwert der Historien ist bis heute umstritten. Folgt man Herodot, so stützte er sich vor allem auf eigene Reiseerfahrungen, die allerdings in der Forschung in Frage gestellt werden, sowie auf Berichte örtlicher Gewährsmänner. Einige Historiker betrachten die Quellen Herodots weitgehend als fiktiv und seine »Nachforschungen« als literarische Konstrukte. Man kann Herodot jedoch als ersten großer Kulturtheoretiker betrachten. Der Althistoriker Reinhold Bichler sieht in Herodots Werk das Bestreben, »einen Maßstab für die Vorstellung von der eigenen Geschichte zu gewinnen und dies alles in einer Zusammenschau zu erfassen und darzustellen, deren erzählerische Anmut ihrem geschichtsphilosophischen Gehalt ebenbürtig ist.«

Entstehung der Sprache

Von Herodot bis heute haben sich viele Theorien über den Ursprung der Sprache entfaltet. In diese Reihe gehören in neuerer Zeit Johann Gottfried Herder (*Über den Ursprung der Sprache*, 1772) und Jacob Grimm (*Über den Ursprung der Sprache*, 1851).

Für Jacob Grimm war die wichtigste Frage, »ob wir die Sprache als ein Erschaffenes oder Unerschaffenes ansehen können. Ist die Sprache von Gott erschaffen worden, ist ihr erster Ursprung für uns völlig undurchschaubar. Ist sie aber durch den Menschen selbst gebildet worden, dann kann man sich auch als Sprachforscher mit dieser Frage auseinandersetzen.«

Doch was immer an den Theorien zur Sprachentstehung verhandelt wurde, der Einwand, den 1866 die *Société de Linguistique de Paris* vortrug, dass die philosophischen und linguistischen Erklärungsversuche über den Ursprung der Sprache rein spekulativ seien, weil es grundsätzlich an Mitteln der Hypothesenüberprüfung mangelt, behält seine Gültigkeit.

allein in einer unbewohnten Hütte liegen lassen und ihnen zu gewissen Zeiten Ziegen zuführen; wenn sie diese mit ihrer Milch gestillt hatten, möchten sie machen, was sie wollten. Dieses tat und befahl Psammetichos, weil er gern hören wollte, was die Kinder, wenn sie aufhörten, unvernünftig zu lallen, als erstes Wort hervorbringen würden. Die Sache hatte ihren Erfolg; denn als zwei Jahre vergangen waren, kamen beide Kinder dem Hirten, der die Sache besorgte, als er die Tür auftrat und hineinging, mit ausgestreckten Händen entgegen und riefen: »Bekkos.« Als er dieses zum ersten Mal hörte, war er still. Aber da er mehrmals hinging und auf sie acht hatte und er dieses Wort viermal hörte, meldete er solches seinem Herrn und brachte sie